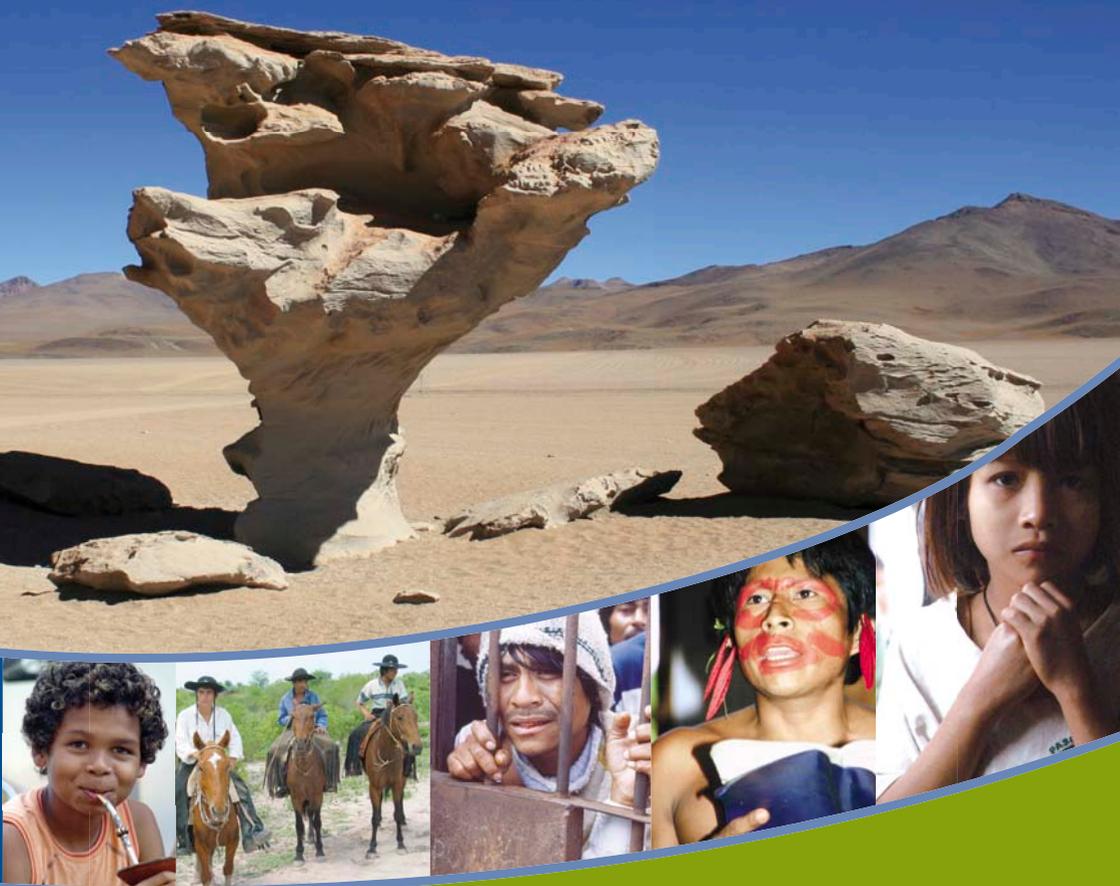


HOFFNUNG FÜR SCHATTENKINDER

40 Jahre MASA in
Lateinamerika



FF
VERLAG

don
MASA

Dietrich Weiland

Vorwort



1969 wurde in ganz Amerika ein Jahr der Evangelisation ausgerufen. Von Alaska bis Feuerland sollte evangelisiert werden. „Christus – die einzige Hoffnung“ hieß das Motto. Jenes Jahr wurde zum Startschuss der Geschichte der MASA. Es war, als ob sich das Motto darin verewigte. Horst Borkowski, der damals in Argentinien und Brasilien evangelisierte, schrieb kurz darauf: „Christus, die einzige Hoffnung! Ein herrliches Thema! Die größte Herausforderung für unsere sozial kranke und von Sünde zerstörte Erde!“ Keiner ahnte damals, dass eine Geschichte begonnen hatte, die weit über den zeitlichen Rahmen der Kampagne hinausgehen würde. Die Geschichte der MASA setzte sich in immer neuen Geschichten fort. Geschichten, in denen spannend erkennbar wird, wie sich Gottes Evangelium den Weg zu „Schattenkindern“ Lateinamerikas bahnt. Das vorliegende Buch schildert diesen Weg. Er führt uns zu Kindern aus den Elendsvierteln argentinischer, bolivianischer und brasilianischer Städte. Er hat uns mit Indianern aus den Urwäldern, Pampas und Hochanden, deren Leben durch Gottes Wort verändert wurde, bekannt gemacht. Auf dem Weg erleben wir, wie Lateinamerikaner aller Hautfarben aus den vergessenen Regionen des Kontinents Christus erleben.

Es bewegte mich beim Schreiben, noch einmal nachzuverfolgen, wie Gott durch besondere Führungen Menschen in unser Blickfeld lenkte, auf die wir wohl nie gekommen wären. Eine Schlüsselrolle bekamen dabei meist Männer und Frauen, die persönlich erlebten, wie Gott ihnen bestimmte Bevölkerungsgruppen zum inneren Anliegen, ja, zum Auftrag machte. Sie wurden sozusagen Pfadfinder zu den Schattenkindern ihrer Länder. Durch sie legte Gott Spuren, denen wir schließlich folgen konnten. Und so kam es zu einer Fülle von Entwicklungen und Begebenheiten, die bis heute Hoffnung machen. Hoffnung für Kinder, die sonst gnadenlos verkommen wären. Hoffnung für Menschen im religiösen und menschlichen Abseits. Hoffnung durch Jesus Christus, dessen Evangelium in alle Bereiche dringt. Die meisten Menschen und Ereignisse, um die es in diesem Buch geht, sind mir aus dreißigjähriger Tätigkeit als Missionar und Missionssekretär in Lateinamerika persönlich bekannt. Dankbar denke ich an Horst Borkowski, meinen Vorgänger, dem Gründer der Missionarische Aktionen in Südamerika (MASA). Die Spuren, die er hinterließ, sind immer noch zu sehen! Von Herzen dankbar bin ich für die weißen, braunen und schwarzen Mitarbeiter, die Träger der eigentlichen Arbeit vor Ort. Und schließlich freue ich mich, dass mein Nachfolger, der Brasilianer Carlos Waldow, die Spur weiter verfolgt, die Gott gelegt hat: Cristo, la única esperanza, Christus, die einzige Hoffnung der Welt, auch für Schattenkinder.

Schauenburg, Sommer 2010
Dietrich Weiland

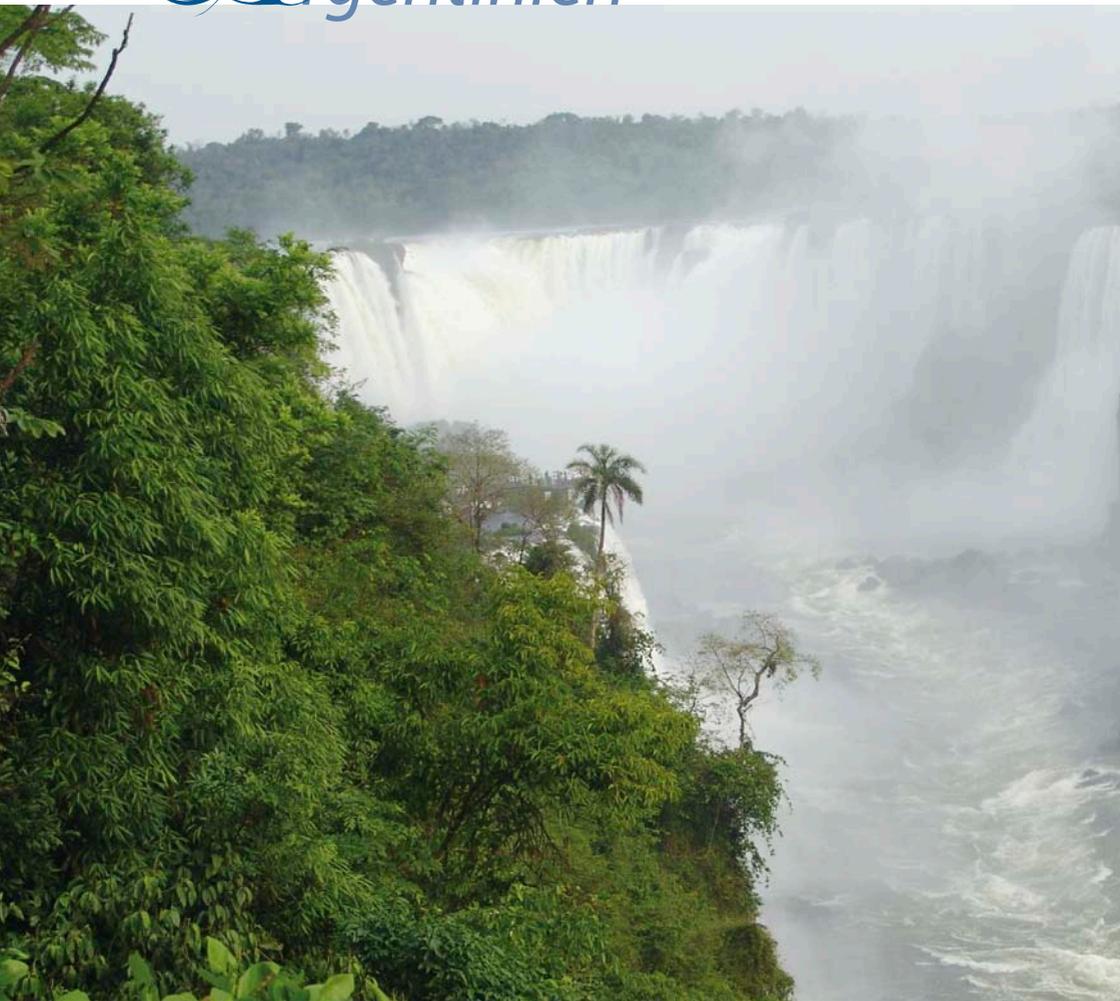


Inhalt

Anfänge, Eine Reise wird zur Startbahn	12
Folgen	18
Filosofia de MASA	20
Argentinien	22
Kinderheim Esperanza, Wo eine Stadt Hoffnung heißt	27
Kinderheim Mendoza, Segen im Slum	29
Kinderheim Alem, Es kostete einen Sohn	32
Manna: Brot nicht nur vom Himmel	36
Kindertagesstätte General Pico	39
Toba, Versprochen und gehalten	43
Mapuche, Menschen der Erde	51
Guaraní, Folgen einer Bekehrung	59
Wichí, Zwei Träume	65
Missionsgebiet Mittler Uruguay, Sieg und Niederlagen	70
Missionsgebiet Oberer Uruguay, Durchbrüche	74
Impenetrable, Eine Bibel im Urwald	77
Bibelschule Oberá, Martin Luther in Misiones	85
Bolivien	90
Zona Bolívar, Es ist Herrlichkeit, mit ihm zu gehen	95
Inquisivital, Mission unter Anfechtung	101
Titicacasee, Zwischen Willkommen und Unwillkommen	105
Nordpotosi, Gescheitert?	108
Kinderheim Moisés, 12 x 1 Schicksal	110

Brasilien	116
Kinderheim Heinrich Liebich, Sonnenplatz für Schattenkinder	121
Kinderheim Cotia, Das Traumland	130
Sozialprojekt Diadema, Ich mag dich trotzdem	136
Pepe, Ein Programm für Lumpenkinder	142
Nhambiquara, Indianer sollen nichts von Jesus hören	145
Pommern, Gott spricht Pommersch Platt	150
Curitiba und Blumenau, Gemeindegründung in Großstädten	156
Bibelschule Ijuí, Von der Kolonistenschule zur Fakultät	159
Kuba	162
Die Jugendinsel, Kubanische Wunder	166
Ostkuba, Kubanische Misioneros	172
Peru	176
Das Land und meine persönliche Geschichte	180
El Agustino, Das neue Jerusalem im Slum	184
Aguaruna, Giftschlangen, Zauberer und böse Geister	188
Ayacucho, Die heimliche Hauptstadt des „Leuchtenden Pfades“	192
Apurímac, Ein Apostel für seine Heimat	196
Katastrophen, Zwischen Sintflut und Cholera	203
Portugal	208
Kinderheim Porto, Gott versorgt	212
Wie geht es weiter? Nachwort von Carlos Waldow	218
Orte und Personen	220

Argentinien







Das Land

Argentinien ist das zweitgrößte Land Südamerikas und erstreckt sich von Feuerland im Süden bis zu den Wasserfällen von Iguazú im Norden. Über 30 Millionen Einwohner bevölkern es und fast doppelt so viele Rinder. Die Hauptstadt ist Buenos Aires. Die meisten Argentinier haben europäische Wurzeln, an denen bis heute festgehalten wird. Indianische Bevölkerung findet man in Misiones (Guarani), Chaco (Toba, Wichi), in den Anden (Ketschua) und in Patagonien (Mapuche). Religiös geprägt ist das Land seit der Conquista (Eroberung) im 16. Jahrhundert vom spanischen Katholizismus. Durch die Einwanderung von Mitteleuropäern im 19. Jahrhundert hielten auch protestantische Kirchen Einzug, die zunächst reine Einwandererkirchen blieben. Vor allem im 20. Jahrhundert gewannen Missionskirchen verschiedenster Denominationen an Größe und Einfluss. MASA unterhält von Anfang an partnerschaftliche Beziehungen zur Convención Evangélica Bautista Argentina (CEBA) sowie zur Asociación Germano-Argentina (AGA), der früheren Deutschen Vereinigung.

Anflug auf Buenos Aires. Fast zwei Flugstunden liegen hinter mir, seit wir im patagonischen Esquel im Südwesten des Landes gestartet sind. Aus der Luft sind sie kaum zu erkennen, die versteckten kleinen Gehöfte der Mapuche in den Voranden und Pampas. Diese Indianer haben uns in den vergangenen Tagen beschäftigt. Was für ein riesiges Land, das sich unter mir ausdehnt bis hin zu den schneebedeckten Anden. Das Inkareich erstreckte sich zwar nicht bis hierher, aber fast. Noch heute leben weiter nördlich Ketschua, die Nachfahren dieses unglaublichen Imperiums aus vorkolonialer Zeit. Die Mapuche, die im Süden leben, haben nie dazu gehört. Unter uns gleiten unendliche graugrüne Pampas vorbei. Hier leben mehr Rinder und Schafe als Menschen. Es ist das Reich der Gauchos. Was für eine Einsamkeit. Ich denke an die Reise, die noch vor uns liegt. Übermorgen geht es in den heißen Chaco im Nordwesten des Landes, fast 3000 Kilometer von Esquel entfernt. Dort ist es der Impenetrable, den wir besuchen wollen. Ich bin gespannt auf die Christen der kleinen Urwaldgemeinden. Von dort aus sind es über 700 Kilometer Landstraße bis nach Misiones, der subtropischen, ganz im Norden Argentiniens gelegenen Provinz, mit ihren vielen Nachkommen mitteleuropäischer Einwanderer. Ich freue mich auf die Kinder im Kinderheim Alem und auf die Begegnung mit



Luis Weiss, unserem Guaraní-Missionar. Was für ein Land, dieses Argentinien, und wie viele Möglichkeiten hat uns Gott gegeben, wie viele Menschen anvertraut. Was für Geschichten, die sich dahinter verbergen. Die erste Durchsage unterbricht meine Gedanken: „In Kürze werden wir in Buenos Aires landen...“ Die ersten Ausläufer der Stadt kommen schon ins Bild. Dann beginnt ein Häusermeer, das nur im Norden vom Rio de la Plata abgeschnitten wird. Da ist sie, die Elfmillionenstadt, die europäischste der südamerikanischen Städte. Der Hafen war gegen Ende des 19. Jahrhunderts und zu Beginn des 20. Jahrhunderts das Ziel unzähliger Einwandererschiffe. Im Stadtteil La Boca kann man noch heute die Atmosphäre von damals nachempfinden, als die Einwanderer sich auf den Weg in das große unbekannte Glück machten, wenn sie es denn je fanden. Es ist die Zeit, in der der Tango aufkam, diese Musik, deren Akkordeontöne Einsamkeit und Sehnsucht, Stolz und Melancholie verbreiten. Es ist die Musik, die heute zum Lebensgefühl des Porteños, wie man die Bewohner von Buenos Aires nennt, gehört. Ebenso wie der Fußball, der Mate-Tee und das Asado (Grillfleisch). Ich steige aus. Es kann losgehen. Wie hat sich das winzige Missionswerk in diesem Lande ausgeweitet? Welche Chancen hat Gott ihm gegeben?



Chancen für Kinder

Sie fallen nicht so auf, und doch sind sie da, verlassene, verkommene, missbrauchte, hoffnungslose Kinder. Sie betteln auf den Straßen oder passen auf Autos auf. Manche sind sich selbst überlassen, andere werden schamlos ausgenutzt. Wir hätten sie wohl übersehen, wenn es nicht Menschen gegeben hätte, denen Gott Augen und Herz für solche Kinder gegeben hätte. In Kinderheimen finden sie eine neue Heimat.

Kinderheim Esperanza

Wo eine Stadt Hoffnung heißt

Die Heimeltern Alfredo und Norma Marágliä berichteten 1996 vom Ehemaligentreffen in Esperanza/Santa Fé: „Viele der 250 Ehemaligen kamen. Manche zum ersten Mal nach 20 oder 30 Jahren. Es war ein Segen für sie und uns. Seelische Wunden, die noch aus der Zeit geblieben waren, konnten heilen. Es gab solche, die um Vergebung baten und andere, die sie zusprachen. Nicht wenige blickten mit Wehmut und Dankbarkeit auf längst vergangene Zeiten. Für uns war es eine geistliche Ermutigung, Frucht aus vergangenen Tagen zu sehen. Selbst die Leute aus der Stadt Esperanza zeigten wieder neu ihre Sympathie und Hilfsbereitschaft für unser Kinderheim. Wenn wir uns und unsere Familie ansehen, dann sind wir dankbar, dass das alttestamentliche Wort Eben-Ezer auch für uns gilt: Bis hierher hat der Herr geholfen.“¹¹

Vierzig Jahre sind es her, dass Pastor Eduardo Bresci und seine Frau Norma die Initiative ergriffen und Kinder aufnahmen. Eine Schenkung, zu der ein Haus aus der Jahrhundertwende, ein großes Stück Land sowie ein Bungalow gehörten, machte ein Kinderheim möglich. Kinder in Not gab es im Umfeld der Gemeinde genügend und sie schienen immer neu nachzuwachsen. Die Kurzbiografien gehen zu Herzen: „Enrique Antonio (12 Jahre). Mutter tot. Vom Vater misshandelt muss das Kind im Freien oder in Eisenbahnwagons schlafen. Elvira (13), Noemí (10), Norma (8) sind drei Schwestern. Die Mutter war Trinkerin und starb an Alkoholvergiftung. Der Vater aber trank weiterhin mit seinen Saufkumpanen in der Elendshütte

¹¹ Info 4/1996

aus Blech und Brettern. Der Regen strömte durch Löcher und Ritzen. Alles starrte vor Dreck. So entdeckten sie Gläubige der Baptistengemeinde Arroyito bei einer Slumevangelisation. Sie brachten die drei Mädchen in unser Heim. Francisco Victorio (13) wohnte in einer verfallenen Hütte. Angst verfolgte ihn Tag und Nacht. Sein Stiefvater verfolgte ihn und wollte ihn in einen Brunnen werfen. Der Junge fand Zuflucht in unserem Heim Esperanza und lebte auf.“¹²

Da es ein Heim wurde, für das die große Gemeinde im benachbarten Santa Fé, aber auch der Baptistenbund insgesamt eine besondere Verantwortung übernahmen, kamen Kinder von überall her.

Die Geschichte mit MASA beginnt 1974. Horst Borkowski ist erneut unterwegs. Politisch ist es die Zeit, in der eine völlig überforderte Isabel Perón Präsidentin ist. Eine Inflationswelle stürzt das Land in den wirtschaftlichen Abgrund. Für die Kinder im Heim von Esperanza werden die Mittel knapp, die 400%-Inflation frisst die karge Unterstützung rasend schnell auf. Die deutschstämmige Margarita Kölln, die als Familienmutter für die Kinder sorgt, weiß nicht, wie sie die Jungen und Mädchen durchbringen soll. Davon erfährt auch Horst Borkowski, und da es fast auf der Reiseroute liegt, macht er den Abstecher nach Esperanza. „Ein guter Name“, denkt er, „Esperanza heißt Hoffnung. Eine ganze Stadt heißt so. Und mitten drin das Kinderheim.“ Er muss an die Lieblichen in Brasilien denken, deren Arbeit er zwei Jahre zuvor kennengelernt hat und die nun von MASA unterstützt wird. Was er sieht, überzeugt ihn. Das Kinderheim Esperanza wird ein Projekt der MASA. 22 Jahre wird es das bleiben. Die Heimeltern Feliciano und Lucie Ibarra, die Margarita Kölln ablösen, sind ebenso dankbar dafür wie Alfredo und Norma Maraglia nach ihnen. Der Jubiläumsbericht ist Ausdruck davon. Er zeigt, dass die Jahre, die die Kinder hier verbracht haben, bestimmt nicht heile Welt waren, aber eine Welt, die ihnen Chancen bot. Zu den Chancen gehörte vieles, auch der Glaube. So schreibt die 18-jährige Silvia in ihrem Abschiedsbrief an Horst Borkowski: „Ich gehe frohen Herzens von diesem schönen Heim weg, dankbar für alles, was ich hier kennenlernen konnte...“

Aber viel mehr freue ich mich darüber, dass ich eine so liebevolle, friedliche und barmherzige Person kennenlernen konnte, wie es der Herr Jesus Christus ist.“¹³

Kinderheim Mendoza

Segen im Slum

Der Wind weht Plastiktüten und Papier über das kahle Gelände. Etwas weiter oben ducken sich trotzig und fast verschämt die Hütten der Armensiedlung 12 de Mayo. Hier an einem der Andenhänge, die die Stadt Mendoza umgeben, leben auch Arayas. In ihrem Rancho, wie man in Argentinien ironisch die Elendshütten nennt, wohnen Raúl und Nancy Araya mit fünf Kindern. Sie bilden eine der Kinderheimfamilien unseres Kinderheims. Arayas sind Christen und gehören zur ersten Baptistengemeinde Mendozas, einer Gemeinde mit starker Ausstrahlung. Ihr rühriger Pastor Eduardo Bresci hatte vor Jahren schon damit begonnen, ein Kinderheim zu gründen, so, wie er das bereits in Esperanza/Santa Fé getan hatte. Die alte Baptistenkapelle wurde kurzerhand umfunktioniert und in ein Kinderheim verwandelt. Die ganze Gemeinde fühlte sich mitverantwortlich, auch Miriam Pizzi, eine engagierte Sozialarbeiterin. Als MASA 1984 einbezogen wurde, nahm das Projekt richtig Fahrt auf. Bis zu 30 Kinder fanden Aufnahme. Jedes Einzelne mit seinem eigenen Schicksal. In besonderer Erinnerung sind mir die Cachambi-Brüder, Söhne einer bolivianischen Wanderarbeiterin. Als Babys lagen sie im Karton und wurden während der Ernte immer von Erntezeile zu Erntezeile geschoben. Ihre Wohnung hatten sie unter Bäumen oder in Schuppen. Später, als Roberto und Sergio größer waren, haben sie sehr wohl miterlebt, was Männer mit ihrer Mutter machten.... Als die merkte, dass sie für ihre Kinder nicht mehr sorgen konnte, klopfte sie an die Tür des Kinderheims. Dort wurden die beiden Jungen aufgenommen. Doch das ehemalige Gemeindehaus erwies sich trotz eines Anbaus nicht als ideal für ein Kinderheim. So kam 1994 der Gedanke auf, Familien zu bilden, die dann in ganz normalen Häusern der Stadt wohnen sollten. Für die Kinder eine tolle Erfahrung, nach außen nicht mehr Heimkinder zu sein, sondern bei den Diaz oder den Bloises zu wohnen, so, als wären sie deren Kinder. Das fällt in die Zeit, in der das kinderlose Ehepaar Raúl und Nancy Araya vom Schicksal ihrer fünf Neffen und Nichten erfahren. Die stehen plötzlich ohne Mutter und Vater da. Die Mutter war davongelaufen, der Vater zu einer langen Haftstrafe verurteilt. Die Kinder aufzunehmen empfinden sie als ihre Pflicht und als etwas, was ihnen Gott anvertraut. „Für uns sind sie ein Geschenk Gottes, der größte Segen, den wir empfangen haben“, sagen sie später. Und da die Arayas unterhalb der absoluten Armutsgrenze leben, übernehmen das Kinderheim und damit MASA Mitverantwortung.



Arayas

Man lässt sie in dieser Umgebung, weil es ihre Welt ist. So ziehen die Kinder in ihr neues armseliges Zuhause, dass sie dennoch als einen Luxus empfinden. Erst recht, als das baufällige/heruntergekommene Haus

umgebaut und erweitert wird. Den Arayas ist es wichtig, diesen Segen auch mit ihren Nachbarn zu teilen. Und so öffnen sie die Türen ihres Hauses und bieten - angeregt und unterstützt vor allem durch Miriam Pizzi und einem Team aus ihrer Brüdergemeinde - ein offenes Frühstück an. Es kommen 90 Kinder, bald werden es 150, ja, in den Jahren der großen Wirtschaftskrise zu Beginn des neuen Jahrtausends sogar 200. Die Kinder erhalten Milch und etwas zu essen, für viele von ihnen das Einzige, was sie tagsüber bekommen. Während sie essen, hören die Jungen und Mädchen eine biblische Geschichte und erfahren zum ersten Mal, dass sie zu Gott Vertrauen haben können. Ja, dass sie von ihm geliebt werden. Eine unglaubliche Zuspitzung erfährt diese Arbeit, als der argentinischstämmige US-Unternehmer Esteban Fernández zu Besuch in seine Heimatstadt Mendoza kommt. Früher, als er noch nicht Christ war, hatte er einmal mit Blick auf die Slums von Mendoza gesagt: „Die sollte man mit dem Bulldozer alle platt machen!“ Nun aber erlebt er - inzwischen Christ geworden -, wie Gott zu ihm spricht: „Du wirst

hierher kommen und den Armen dienen, die du so verachtet hast.“ Die Antwort auf die Frage, um welche Armen es sich handelt, erfährt er bald. Als Miriam Pizzi ihn in die Armensiedlung 12 de Mayo mitnimmt, weiß er, dass dies sein Platz ist. Er verkauft in den USA seinen ganzen Besitz und kommt mit seiner Frau Gina und seinen beiden Kindern nach Mendoza. Sehr bald gewinnen sie das Vertrauen der Kinder und Jugendlichen, und mancher von ihnen, der mit Sicherheit kriminell geworden wäre, entscheidet sich für einen Weg mit Christus. Sogar

Freizeiten führt er mit ihnen durch. Das sind nicht nur Erlebnistage, sondern auch Tage intensiver Seelsorge. Arayas aber, die ja nur fünf Kinder aufgenommen haben, staunen, wie ihr Haus zu einem Zentrum des Segens wird. Auch ihre angenommenen Kinder profitieren davon und finden ihren Weg. Für mich ist das Geschehen im Slum von 12 de Mayo einzigartig in der Geschichte des Kinderheims

Mendoza. Es macht deutlich, wie Gottes Blicke dahin gehen, wo niemand es vermutet. Arayas und ihre Kinder sind ein Zeichen dafür.



Miriam Pizzi

Kinderheim Alem:

Es kostete einen Sohn

Es regnet in Strömen. Ein schweres Gewitter ist aufgezogen. Vom tropischen Regen durchnässt, hängen Transparente und Dekoration traurig vor sich hin. Es ist der Auftakt zu einer Jubiläumsfeier, die eigentlich in der Arena des Kinderheims unter den Bäumen des Wäldchens stattfinden sollte. Alles war vorbereitet. Nun wird das Ganze in die Turnhalle der Canclini Schule verlegt.

25 Jahre Kinderheim muss gefeiert werden! Die Turnhalle füllt sich mit Gästen. Ein buntes Programm beginnt, geleitet von Carmen Lakousky und Elyf Ibarra. Elyf bittet Hilda und Bernardo Haase nach vorne. Die sind alt geworden.



Hilda und Bernardo Haase

Ihre Worte kommen nur noch stockend, es sind dankbare Worte. Mit Haases hatte einmal alles begonnen. Damals, 1973, als ihr einziger Sohn Norberto mit 19 Jahren tragisch verunglückte. Er war mit dem Arm in ein Treckerrad geraten und tödlich verletzt worden. Für Hilda war es, als ob Gott ihr die Sonne genommen hätte. Doch dann wird ihre Aufmerksamkeit auf die verwaorsten Kinder ihrer Stadt Alem gelenkt. Sollte sie von denen welche aufnehmen? Unvorstellbar! Drei Jahre später träumt sie von einem kleinen, verwaorsten blonden Mädchen, das an ihre Tür klopft. Da steht es in einem erbärmlichen Zustand. Und dann ist ihr, als ob sie es auf ihren Armen hielte. Noch heute erinnert sie sich an das Gefühl! Der Traum ist wie eine Ankündigung Gottes. Denn kurze Zeit später klopft es tatsächlich an ihrer Tür und man bringt ihr ein blondes Mädchen, deren Mutter drei Wochen zuvor gestorben ist. Sie erkennt es sofort wieder. Elyf, so heißt sie, wird zum Auftakt einer neuen Geschichte. Vier weitere verwaorste oder verlassene Kinder nehmen Haases im Laufe der nächsten Jahre auf: Guillermo und Carmen, Lori und Ronny. Ihre Gemeinde, die Baptistengemeinde von Alem, beobachtet das und unterstützt sie nach Kräften. Einigen von ihnen kommt sogar der Gedanke, es wäre doch gut, wenn in Alem ein Kinderheim entstünde, ähnlich wie in Ijuí/Brasilien. Wäre das nicht ein Projekt für die MASA? Horst Borkowski zögert zunächst, doch dann gibt er seine Zustimmung. 1984 wird das erste Familienhaus eingeweiht. Es steht außerhalb der Stadt in einem Wäldchen, das Norberto einmal gehörte. Was für ein Symbol! Schon bald füllt sich das Haus mit Kindern und in den

Folgejahren kommen fünf weitere Familienhäuser hinzu. Die Einweihung eines jeden Hauses wird jeweils zu einem ganz besonderen Ereignis, an dem auch offizielle Vertreter der Stadt teilnehmen. „Fröhlich wird allen Besuchern gesagt, dass das eigentliche Geheimnis dieses Heims bei Jesus liegt. ER hat das Heim ins Leben gerufen. ER ist das Besondere daran. Ohne IHN hätte das Heim das eigentliche Leben verloren. Und fröhlich unterstreichen auch die Kinder diese Tatsache durch ihre Lieder. Sie wissen am besten, was sie hier bekommen haben.“¹⁴ Verwundert beobachten die Behörden das wachsende Kinderdorf, das schließlich weit über die Provinz hinaus als vorbildlich eingestuft wird.

Was für Kinderschicksale kommen hier zusammen! Zum Beispiel die drei „Waldkinder“. Sie waren völlig verwahrlost in einer Waldhütte gefunden worden. Die Mutter tot. Es hatte Komplikationen bei der Geburt von Zwillingen gegeben, und da hatte der Vater versucht, den Kaiserschnitt selbst vorzunehmen. Die Mutter verblutete, die Zwillinge starben und der Vater verschwand spurlos. So fand man die Kinder, die nicht einmal richtig sprechen konnten und sich untereinander mit gutturalen Lauten verständigten. Ein weiterer Junge, der in das erste Familienhaus kommt, ist Carlos Alberto, dessen Mutter wegen Mordes zu 22 Jahren Zuchthaus verurteilt worden war. Zunächst blieb er bei seiner Mutter. Wochen später fanden ihn Christen in einem Bordell, misshandelt und völlig verstört.

All diese Kinder bringen ihre dunkle Vergangenheit mit, die zu einer großen Herausforderung für die Erzieher wird. Horst Borkowski schreibt: „Sie leiden unter den Fragen: Woher komme ich? Wer sind meine Eltern? Und dann bricht manchmal auch noch mit Macht dunkles Erbgut durch. Eine neue Qual durchleidet solch ein Kind. Warum bin ich so? Warum muss ich immer so sein, wie ich es gar nicht will? Wer bin ich eigentlich? Unsere Familienmütter und Erzieher erfüllen in diesen – für Kinder oft verzweifelten – Situationen eine ungeheuer schwere Aufgabe. Es sind ja nicht ihre eigenen Kinder und doch sind es ‚ihre Kinder‘. Eine gute pädagogische Vorbildung ist ganz gewiss gut, wichtiger aber bleibt doch die hingebungsvolle Liebe um Jesu willen. Mit der Erfahrung dieser Liebe beginnt auch bei den Kindern die soziale Therapie.“¹⁵

Eine der sozialen Mütter ist Emilia Reisvig, die – wie ihre Schwester Luisa – eine Familie leitet. Ihr Schicksal und das ihrer Familie hat mich besonders bewegt: „Das Leben hat tiefe Spuren in ihr Gesicht gezeichnet. Gültige Spuren. Aber auch solche, die von Leid und bitterer Enttäuschung stammen. Emilia hat das Alter einer Großmutter. Geboren ist sie im heißen Chaco, ebenso wie ihre Schwester Luisa. Da ist das Leben hart. Sehr hart. Sie war schon über 40, als sie und ihr Mann ein großes Wagnis eingingen. Sie

¹⁴ INFO 1/1988

¹⁵ Info 4/1984

übernahmen eine Familie im Kinderheim Alem. Eigene Kinder hatten sie nie gehabt. Eine pädagogische Ausbildung auch nicht. Und doch wagten sie es im Glauben, dass dies Gottes Berufung sei. So kam Emilia zu einer eigenen Familie. Eine Familie, zusammengesammelt aus den Elendssiedlungen von Alem. Zu ihr gehörten z. B. die „Waldkinder“ und auch Ragner, Sohn einer Baumwollpflückerin, die ihren Sohn nicht mehr wollte. Ragner wurde ihr Adoptivsohn, dessen Entwicklung sie mit einem gewissen Stolz beobachtete. Er blieb bei ihr, als ihr Mann sie verließ. Und auch die Familie blieb bei ihr. Damals kam Luisa, ihre jüngere Schwester dazu und übernahm eine andere Kinderheimfamilie. Dann kam der Tag, an dem es sehr dunkel wurde in ihrem Leben. Es war der Tag, an dem Ragner mit seinem Fahrrad mit voller Wucht gegen einen LKW fuhr. Monatelang lag er im Koma. Kein Arzt gab ihm eine Überlebenschance. Nur Emilia hatte den tiefen Glauben, dass Gott hier eingreifen werde. Tag und Nacht saß sie bei ihm. Sein erstes bewusstes Lebenszeichen war ein „Aua“. Er reagierte! Sein Gedächtnis war intakt geblieben. Sie registrierte die „Millimeterfortschritte und dankte Gott. Heute kann Ragner wieder laufen. Die letzten Jahre haben Emilia viel Kraft gekostet. Aber es war auch die Zeit, in der die Familie Gottes besonderen Segen erfuhr und noch enger zusammenwuchs.“¹⁶

Dennoch, nicht immer sind soziale Eltern oder Mütter das, was man von ihnen erwartet. Da gibt es manch herbe Enttäuschung. Zu den größten und manchmal schmerzlichsten Herausforderungen der Direktoren Feliciano Ibarra¹⁷ und Horacio Lakousky¹⁸ gehört der Umgang mit den Erziehern. Die Gemeinde Alem engagiert sich von Anfang an sehr stark. Ihr ist es ein tiefes Anliegen, dass die etwa fünfzig Kinder in den sechs Familienhäusern menschlich und geistlich gut versorgt werden. Sie sollen die Liebe Gottes kennen lernen, wie sie sich in Jesus Christus zeigt. Es herrscht kein Zwang und doch ermutigen sie dazu, Jesus zu vertrauen. Kernstück ist die wöchentliche Andacht im Stil von ‚Sing&Pray‘. Da werden die Kinder durchaus ermutigt, ihre eigenen Erfahrungen mit dem Glauben zu machen. Natürlich gehören dazu auch die sonntäglichen Gottesdienste, die ihnen das Gefühl vermitteln, fest zur Gemeinde zu gehören. Bei Nilda ist das so geschehen. Als sie mit 13 Jahren in unser Kinderheim kam, hatte sie das Leben bereits als hart und grausam kennengelernt. Das hatte sie abweisend und verschlossen gemacht. Doch dann öffnete sie sich für den Glauben an Jesus Christus. Und nun zeigte sich, dass hinter der harten Schale eine sensible Seele atmete. Sie schrieb Gedichte. Eines davon las sie am Jubiläumsabend vor. „Herr, wo sind deine Hände?“; fragte sie darin:

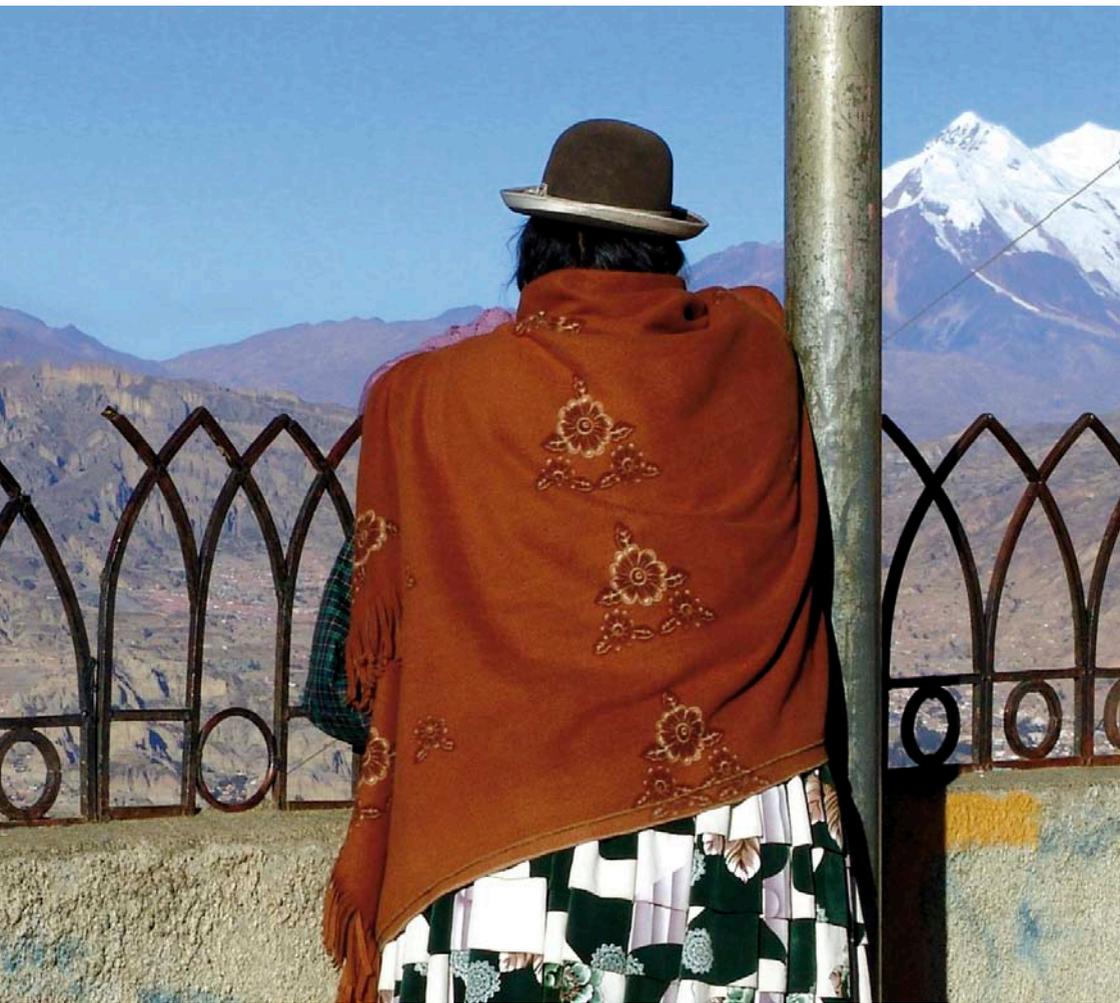


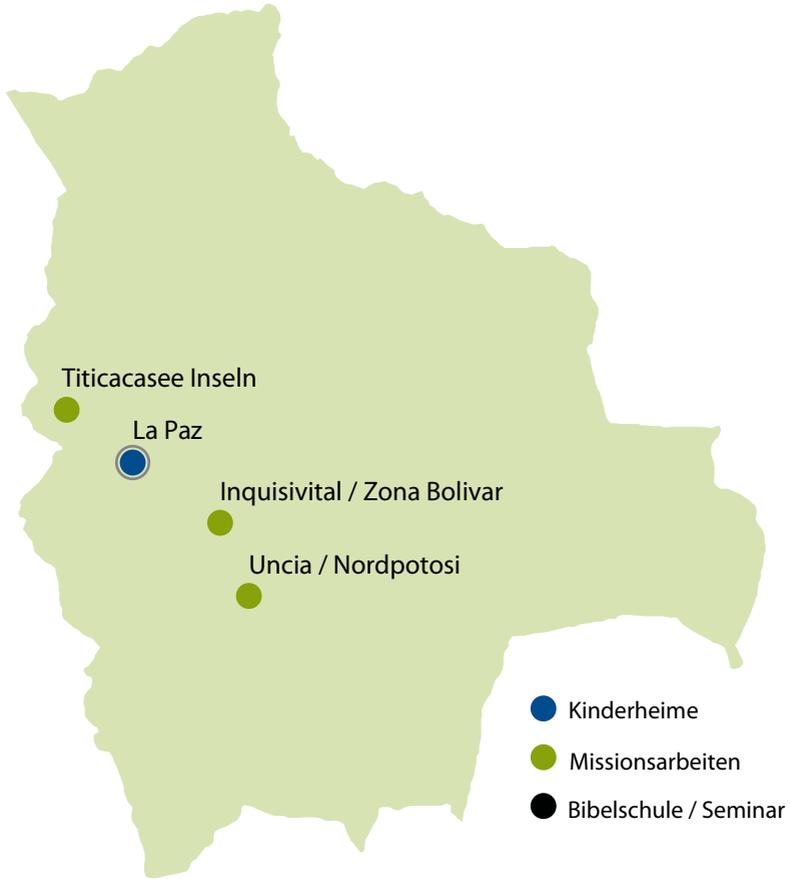
„Wenn ich ein Kind sehe,
wie es in einem Hauseingang
oder auf einer Bank schläft,
zitternd vor Kälte,
Wenn ich sehe,
wie die Starken die Schwachen ausbeuten,
Wenn ich die Alten weinen sehen,
ohne dass jemand sie tröstet,
Wenn ich die Jugendlichen auf der Straße sehe,
voll mit Drogen oder betrunken,
Wenn ich in den Augen eines Kindes die Bitte um ein Streicheln
oder um eine Umarmung erkenne,
Dann frage ich mich: Wo sind Gottes Hände
Allein in meinem Zimmer schreit es aus mir heraus:
Gott, wo sind deine Hände,
In der Stille antwortet mir Gott:
Hast du noch nicht gemerkt,
dass du meine Hand bist,
Los, hab Mut und schaffe,
dass meine Hände diese Liebe geben,
diese Umarmung, diesen Rat, auf den andere warten!
Und wenn du es tust, sage ich dann nicht: das sind meine Hände,
ja, dort sind meine Hände? Sollte ich das nicht tun?“

Und noch jemand fällt mir an jenem Jubiläumsabend auf: Elfy. Vor 25 Jahren war sie das kleine blonde Mädchen, das von Hilda und Bernardo Haase aufgenommen wurde. Heute ist sie eine der beiden Moderatorinnen, die durch den Abend führen. Fünf Jahre später übernimmt sie die Leitung des Kinderheims. Was für Wege Gottes!

*B*olivien







Das Land

Bolivien gehört zu den Andenstaaten, grenzt im Westen an Peru und Chile, im Süden an Argentinien und Paraguay, im Osten und Norden an Brasilien. Zum Landschaftsbild gehören schneebedeckte Fünf- und Sechstausender, der Titicacasee, mit 3800 Meter Höhe der höchstgelegene Binnensee der Welt, der Altiplano, eine Hochebene in 3000 – 4000 Meter Höhe, die Llanos mit den Urwäldern der Tiefebene. Die Hauptstadt ist Sucre, aber der Regierungssitz La Paz. 60% der 8,1 Millionen Einwohner sind indianischen Ursprungs, 30% Mestizen, 10% europäischer, meist spanischer Herkunft. Von den Bewohnern indianischen Ursprungs gehören 3,5 Millionen zu den Ketschua und 2,5 Millionen zu den Aymara. Neben Spanisch, das von 60% der Bevölkerung gesprochen wird, sind das Ketschua und das Aymara offiziell anerkannt.

Mit der im 16. Jahrhundert beginnenden Conquista (Eroberung) durch die Spanier wurde das Land katholisiert. Altindianische Glaubensvorstellungen wurden dabei mit einbezogen und christianisiert. Heute gehören 90% der Bevölkerung nominell zur katholischen Kirche, wobei indianische Kulte nach wie vor die religiösen Vorstellungen, vor allem der ländlichen Bevölkerung prägen. Erst im 19. Jahrhundert gab es evangelikale Missionsbemühungen verschiedener Konfessionen. In den 90er Jahren des 19. Jahrhunderts überquerten baptistische kanadische Missionare den Titicacasee und begannen mit ihrer Missionsarbeit, aus welcher der MASA-Partnerbund, die Unión Bautista Boliviana (UBB), entstand.

Von Ketschua und Aymara



Man muss nicht lange im Land gewesen sein, um mitzubekommen, dass es zwischen den beiden Indianervölkern Spannungen gibt. Diese gehen weit zurück in die Geschichte. Damals, lange vor der Entdeckung Amerikas, siedelten die Aymara in ihrem Kerngebiet rund um den Titicacasee. Als die Ketschua Mitte des 15. Jahrhunderts von Cusco aus ihr Reich ausdehnten, dessen Gottkönig der Inka war, kam es zum Zusammenprall der beiden Indianervölker. Die Aymara verloren den Kampf und mussten sich beugen. Doch im Unterschied zu all den anderen Völkern, die der Inka unterwarf, behielten die Aymara ihre Sprache und völkische Eigenart. Bis heute! Auch das zeigt etwas von ihrem Stolz und ihrer Selbstbehauptung. Die historischen Konflikte zwischen beiden Völkern spielen bis heute eine Rolle, wenn auch keine kriegerische mehr.

Die Missionsprojekte der MASA entstanden unter beiden Volksgruppen. So die Projekte Zona Bolívar und Nord Potosí unter den Ketschua, dagegen die Projekte Titicacasee, Inquisivital und sogar das Kinderheim Moisés unter den Aymara.



Die Zona Bolívar

Es ist Herrlichkeit, mit Ihm zu gehen!

Uns ist schlecht. Die Höhe fordert ihren Tribut, immerhin bewegen wir uns auf 4000 Meter Höhe. Kopfschmerzen und Übelkeit nagen an unserer Motivation. Hinzu kommt, dass wir hinten im Jeep sitzen, und jede dieser staubigen Kurven wirkt wie ein Verstärker unseres Gefühlstiefs. Norberto Clarke, mein Freund, sitzt mir bleich gegenüber. Er ist es, der die Kontakte mit Bolivien geknüpft hat. Norberto ist Missionssekretär des argentinischen baptistischen Bundes (CEBA), und in dieser Eigenschaft hatte er 1991 auf einer lateinamerikanischen Konferenz den Generalsekretär des bolivianischen Bundes, Fidel Cueto, getroffen. Der zeigte sich sehr interessiert an einer argentinisch-bolivianischen Kooperation, in der auch die MASA willkommen wäre, und lud uns ein, die Zona Bolívar zu besuchen.

Wir erfahren, dass sie zu den ärmsten Regionen Boliviens zählt. Schon vor Jahren habe man mit einer Missionsarbeit dort begonnen. Der Anfang sei äußerst mühsam gewesen, ja sogar gefährlich. Fanatisch hätte sich die Ketschuabevölkerung gegen jeden Missionsversuch der Evangélicos gewehrt. Es habe jahrzehntlanges beharrliches Bemühen gekostet, bis sich die ersten Bewohner für die Botschaft des Evangeliums geöffnet hätten. Maßgeblich beteiligt sei daran ein gläubiger Ketschua gewesen, der mit seiner Lamaherde immer wieder durch dieses Gebiet gezogen sei.

Da sind wir nun. „Wir erreichen die 4500 Höhenmeter und der Weg scheint endlos zu sein. Die Landschaft ist die des Altiplano, schön, einsam. Lama-herden ziehen vorbei, vereinzelt Gehöfte tauchen auf und verschwinden wieder. Schließlich erreichen wir eine Senke, und dann sind wir auch schon am Ziel, Vilacayma. Als die Leute unser Auto sehen, fängt eine Empfangskapelle an zu spielen. ‚Es ist Herrlichkeit mit Ihm zu gehen‘, hören wir heraus. Uns empfängt nicht nur eine Farbenpracht - Geschwister aus vielen umliegenden Dörfern haben Schilder mit ihrem Ortsnamen mitgebracht und ihre schönste Tracht angezogen – sondern auch eine große Herzlichkeit. Einer der Leiter, ein Hermano Jerónimo, schluchzt als er uns begrüßt, andere auch. Sie sind bewegt davon, dass wir ihnen mit einem Missionar helfen wollen. Beim ‚Empfangsfrühstück‘ sagt uns der Diakon von Vilacayma: ‚Danke Brüder, dass ihr gekommen seid und uns mit einem Missionar helfen wollt‘. Dann



fügt er hinzu: wir möchten das Wort Gottes tiefer kennen lernen.' Als er das sagt, kommen ihm die Tränen, ebenso den anderen. Ich muss an ein Bild des Guaman Poma de Ayala in seinen Crónicas aus dem 16. Jahrhundert denken. Da stellt er in einer Zeichnung einen auf Ketschua predigenden Pater dar, dem Ketschua-Indios ergriffen lauschen. Darunter steht: „Ach wenn die Patres das Evangelium doch in unserer Sprache predigen würden, wir würden es gerne annehmen.' Für die Ketschua hier ist es bereits klar, dass wir ihnen helfen, einen Missionar für dieses ganze Gebiet zu bekommen. Ich selbst kann meine Gefühle kaum beherrschen. Schon beim Einzug, als ich die Erwartung sehe und den Wunsch nach jemandem, der sich geistlich um sie kümmert. ‚Hier muss man einfach helfen', steigt es in mir hoch. Schon beim Empfang im Dorf ist unsere Höhenkrankheit wie weggeblasen, es scheint, als ob Gott uns nun vollkommen fähig macht, alle Eindrücke aufzunehmen.“⁶¹ Auf einer kleinen Plaza stellen sich alle auf, nach ihren Dörfern geordnet. Wir werden begrüßt, auf Ketschua und auf Spanisch. Verschiedene Musikgruppen spielen. Jeder von uns Besuchern hält eine kurze Ansprache. Nach diesem bewegenden Empfang ist uns klar, dass wir die Missionsarbeit hier in der Zona Bolívar unterstützen werden. Dabei geht es sowohl um eine Ausweitung als auch um eine Stabilisierung der Arbeit. Als neuer Missionar wird Alfredo Ugarte berufen, der selbst Ketschua ist und am theologischen Seminar in Cochabamba studiert hat.

Ugartes müssen sich erst an ihre neue Umgebung gewöhnen, doch dann setzen sie sich von ganzem Herzen im gesamten Gebiet ein. Unermüdet ist Alfredo unterwegs und stärkt die Gläubigen in ihren Dörfern. In acht regionalen Zentren führt er Schulungen mithilfe des SETA-Programms, eine Art rurale Bibelschule, durch. Den jungen Männern überträgt er als Praktikanten gleich die missionarische Verantwortung für einzelne Versammlungsorte und schafft so ein Netz von gemeindlichen Knotenpunkten in der Zona Bolívar. Das Interesse an diesen Schulungen ist groß. Alfredo: „Die Geschwister nehmen es in Kauf, 25 Kilometer zu laufen, sie überqueren dabei Berge und Flüsse, oft genug bei Regen oder eisiger Kälte, mit der einzigen Absicht, Gottes Wort tiefer kennenzulernen.“⁶²

Zentrale Bedeutung bekommen die Juntas⁶³ wie die Ketschua ihre regionalen Glaubenstreffen nennen. Wir erfahren, dass die Juntas in großen Zelten durchgeführt werden, die als Versammlungs- und Übernachtungszentren dienen. Wie das funktioniert, erleben wir 1995, als wir eine solche Junta in Orenko besuchen, einem uns unbekanntem Andendorf. Ich notiere in mein Tagebuch: „Ziemlich früh geht es los. Es ist eisig kalt, obwohl die Sonne scheint. Der Weg führt Richtung Vilacayma, unser kleiner Jeep macht sich

⁶¹ Dietrich Weiland, Reisenotizen aus Lateinamerika, Eintragung vom 17. Mai 1992

⁶² INFO 3/19994

⁶³ Von ‚juntar', zusammenfügen, vereinigen



Vieles in diesem Buch klingt wie ein Märchen. Das Märchen vom Schattenkind, das einen Platz an der Sonne findet. Aber es ist kein Märchen, sondern Wirklichkeit: Mit Hilfe von Christen aus Lateinamerika und Europa konnten tausende Menschen Hoffnung gewinnen. Kinder in den Elendsvierteln der Megastädte, landlose Indios und Jugendliche auf Kuba sehen mit Zuversicht in die Zukunft, weil ihnen MASA (Missionarische Aktionen in Südamerika) seit 1970 zur Seite steht. Die Partnerschaft von lokalen Initiativen, nationalen Baptistenbünden und den zahlreichen MASA-Freunden in Deutschland und Europa hat sich bewährt. Wie? Das lesen Sie in diesem Buch.

Der Autor, Dietrich Weiland, Pastor des Bundes Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden in Deutschland war von 1986 bis 2008 bei der Europäischen Baptistischen Mission (EBM INTERNATIONAL) verantwortlich für die Missionarischen Aktionen in Südamerika. Davor war er Gemeindepastor in Northeim und Lünen sowie Dozent an einer Bibelschule in Peru. Er lebt im Ruhestand in Schauenburg bei Kassel.

Verlag Frank Fornação

ISBN 978-3-940232-03-8



9 783940 232038